

Ludwig van Beethoven (1770–1827) – „Tremate, empi, tremate“, Op. 116

Die hohe Opus-Zahl täuscht: Das Terzett „Tremate, empi, tremate“ liegt in Beethovens Werkkatalog zwar fünf Ziffern hinter der berühmten letzten Klaviersonate – ein Spätwerk ist es aber keineswegs. 1802 wurde diese Komposition geschrieben, 1814 zum ersten Mal nachweislich aufgeführt. Erst ein Jahr vor Beethovens Tod erschien es im Druck als op. 116. Und genießt seither den Ruf, unter Beethovens Werken mit Opuszahl das Unbekannteste zu sein. Der Grund dafür scheint einfach: Das Terzett für Sopran, Tenor, Bass und Orchester diente Beethoven vor allem zu Übungszwecken, weniger zur künstlerischen Selbstverwirklichung. Er fertigte es als eine Art Stilkopie an, unter Anleitung von Antonio Salieri, dem späteren Lehrer Franz Schuberts. Als

Instrumentalkomponist wurde Beethoven zu dieser Zeit bereits gefeiert, doch die großen Vokalgattungen – Oratorium und Oper – waren ihm noch wenig vertraut. Von Salieri, damals hochgerühmt für seine italienischen Opern, erhoffte er sich wertvolle Einblicke. Von Winter 1801 bis Frühjahr 1803 nahm Beethoven beim großen Meister Unterricht. Die Textvorlage zum Terzett op. 116 gehörte vermutlich zu Salieris didaktischen Vorgaben. Sie stammt aus dem Libretto „Medonte Rè di Epiro“ von Giovanni de Gamerara, bekannt im damaligen Wien durch Giuseppe Sarti gleichnamige Oper. An Sarti hat sich Beethoven bei dieser Komposition auch deutlich orientiert – wahrscheinlich ebenfalls auf Anregung Salieris. Der Inhalt des Terzetts „Tremate, empi, tremate“ (Übersetzung: „Erzittert, Verruchte, erzittert“) ist folgender: Ein vor Eifersucht Rasender ertappt zwei Liebende und bedroht sie mit seinem heftigen Zorn. Die Bedrängten flehen um Gnade und überbieten sich in Gesten des Opfermuts. Schließlich vereinen sich alle drei, um den Göttern gemeinsam ihr Leid zu klagen. Beethoven erprobt in diesem Werk exemplarische Mittel der opera seria. Er nutzt die Möglichkeit, Affekte wie Wut und Hass, aber auch zärtliche Gefühle und ausweglose Verzweiflung zu zeigen – mit Hilfe von pathetischen Gesten und illustrativer Tonmalerei.

Felix Stephan